

Stegelmund & Volkering in Leipzig fernor:

1262. Für Mussestunden. 4. Jahrg. (12 Nrn.) Nr. 1. 4. Halbjährlich * 60 S.
 1263. Schulblatt, allgemeines, f. Volks- u. Mittelschulen. Begründet v. L. B. Seyffarth u. fortgesetzt v. E. Wolff. 5. Bd. (6 Hfte.) 1. Hft. gr. 8. pro cpst. * 4 M. 50 S.

Strecker in Leipzig.

1264. Hettwig, C., Musterblätter f. Piano-forte-Fabrikanten. 1. Lfg. gr. Fol. * 4 M.

Zhiemmann in Gotha.

1265. Schwarz, G., David Friedrich Strauß u. sein letztes Werk: Der alte u. der neue Glaube. gr. 8. * 1 M. 20 S.

Werther's Verlag in Rostock.

1266. Moennich, P., Untersuchungen üb. die scheinbare Ortsänderung e. leuchtenden Punktes, herbeigeführt durch ein v. zwei parallelen Ebenen begrenztes, lichtbrechendes Medium. gr. 8. * 1 M. 20 S.

Nichtamtlicher Theil.

Die neue deutsche Rechtschreibung und die bezüglichen Conferenzen in Berlin.

III. *)

Den Mittelpunkt der Verhandlungen nicht nur, sondern auch das Centrum in den divergirenden Strömungen der Discussion bildete wie billig Professor v. Raumer aus Erlangen, der durch seine beiden Schriften: „Regeln und Wörterverzeichnis z.“, sowie „Zur Begründung der Schrift z.“, die Grundlagen für die Verhandlungen geliefert hatte. Herr v. Raumer hat sich seit einer Reihe von Jahren vorzugsweise mit der deutschen Rechtschreibung beschäftigt, und seine Schriften nehmen einen hervorragenden Platz unter allen ähnlichen Arbeiten ein. Wir wollen seinen Standpunkt nur kurz skizziren, indem wir einige charakteristische Sätze aus der Schrift „Zur Begründung“ entnehmen. „Unsere deutsche Gemeinsprache hat ihren schriftlichen Ausdruck gefunden in der überlieferten Rechtschreibung. Da diese Rechtschreibung in ihrem Grundcharakter eine phonetische ist, so gibt unsere geschriebene Sprache ein Abbild der gesprochenen. — Der phonetische Charakter unserer Schrift hat aber mehrfache Einschränkungen erfahren. Erstens ist manches aus einer früheren Periode unserer Sprache in der Schrift stehen geblieben, obwohl die jetzt zu Recht bestehende Sprache eine andere geworden ist. Dadurch hat sich in unserer überlieferten Schreibweise ein historisches Element festgesetzt. Zweitens haben unsere Grammatiker den Satz aufgestellt, daß die Stammform der Worte in den Veränderungen, die dasselbe in der Composition und Flexion eingeht, festzuhalten sei. Dadurch haben sich für einen und denselben Laut verschiedene Schreibungen gebildet, z. B. hart und er harret; die Hast und er haßt. Endlich fixirt man begriffliche Unterschiede bei gleichtönenden Wörtern durch verschiedene Schreibung, z. B. Tau und Thau. Wie sollen wir uns nun zu unserer überlieferten Orthographie verhalten? Der Rath, uns in allem nach dem Hergebrachten zu richten, würde uns nicht viel nützen, denn vieles in unserer Schreibweise ist schwankend geworden. Sollen wir uns entscheiden, so muß dies in einer bestimmten Richtung geschehen, und es gilt die Frage zu beantworten, welches Ziel wir unserer Orthographie stecken sollen. — Wir dürfen bei dem Bestreben, die zu Recht bestehende Gemeinsprache durch unsere Schriftzeichen möglichst genau wiederzugeben, einen sehr wesentlichen Umstand nicht übersehen. Die Hauptaufgabe der Schrift ist eine praktische, sie hat dem ganzen Volke zu dienen. Dies kann sie aber nur dann, wenn sie sich innerhalb der Schranken hält, die dem ganzen Volke zugänglich gemacht werden können. Die Unterscheidung der Laute durch Schriftzeichen darf deshalb nur so weit gehen, als ihr eine gesunde, einfache Volksbildung zu folgen vermag. Feinere Unterscheidungen sollen den Physiologen und Sprachforschern überlassen bleiben. — Die praktischen Bedenken gegen Veränderungen der hergebrachten Orthographie gründen sich hauptsächlich darauf, daß man an der Gewohnheit nicht rücken dürfe, weil dadurch unabsehbare Verwirrung herbeigeführt werden könne. Trotzdem diese Bedenken die ernsteste Erwägung verdienen, so sehen wir doch aus

der Geschichte der Rechtschreibung, daß sich unsere Orthographie nie durch solche Bedenken hat leiten lassen. Unbekümmert um die Gewohnheit führt sie neue Schreibweisen ein, bald der veränderten Gemeinsprache nachrückend, bald die hergebrachte, schwerfällige mit der einfacheren vertauschend. — Auf alle Fälle müssen derartige neue Festsetzungen gemacht werden, welche nicht sobald wieder in Frage stehen und für eine längere Dauer in Geltung bleiben. Dies fordert das Bedürfniß der Schule und der Literatur gleichermaßen.“ — Dies ungefähr ist kurzgefaßt die Basis, auf welcher v. Raumer seine Vorschläge aufgebaut, und an welcher auch, wie wir bereits früher bei einem Hauptpunkte berichteten, die Majorität der Conferenzmitglieder festgehalten hat. Herr v. Raumer, um Sie auch mit dieser interessanten Persönlichkeit näher bekannt zu machen, ist ein Mann Anfangs der sechziger Jahre. Auf kleiner Figur sitzt ein feingeschnittener Kopf mit hoher kahler Stirn und klarem lebendigen Auge, das aufmerksam jeder Wendung der Debatte folgt. Er ist nie recht haberiſch für die eigene Meinung eingenommen, stets bereit da, wo ihm eine bessere Fassung entgegengebracht wird, dieselbe zu acceptiren, oder, wenn es sich um etwaige Unklarheiten handelt, um correctere Redaction seiner Regeln zu bitten. Wir sagten schon, daß er eine Mittelstellung zwischen den Parteien einnahm, einerseits geneigt, wenn es sich um Vereinfachung und größere Sicherheit im Gebrauch einer durchzuführenden neuen Schreibweise handelt, weiter gehende und durchgreifende Reformen zu unterstützen, oder aber bei unsicheren Majoritäten mit dem Vorsitzenden entweder für Beibehaltung des Bestehenden oder eine mäßige Reform zu stimmen, wenn eine weitergehende nicht zu erlangen war: so bei den Dehnungslauten, wie bei den Schwierigkeiten, welche die Schreibung der S-Laute verursachte. Ihm schlossen sich meist sein Freund Karl Frommann, zweiter Direktor des Germanischen Museums in Nürnberg, und der Abgeordnete für Württemberg, Gymnasialdirector Dr. Kraz aus Stuttgart, an. Frommann, einer der Hauptvertreter der historischen Schule und ein Hauptkenner deutscher Dialekte, mußte den Schmerz erleben, daß ihm das von den Historikern schon vielfach in die Schrift eingeschmuggelte e in der Endung „ieren“ nach langen Debatten wieder gestrichen wurde. Man frug sich, in welchen Worten das e bei uns überhaupt gebräuchlich sei, und konnte eigentlich nur feststehend die Worte regieren, spazieren finden. Sollten wir wegen dieser kleinsten Minorität von dem Prinzip der Vereinfachung abweichen und alle die zahllosen „ieren“ mit einem überflüssigen und ungesprochenen Laut behängen? Trotzdem man entgegnete, die königlichen Regierungen würden sich ihr e nicht nehmen lassen, setzte man es doch auf den Aussterbeetat, gleichwie das e in gieb, fieng, gieng, das die Süddeutschen, ihrer langgedehnten Aussprache gemäß, schon längst mit einem e zu schreiben gewohnt sind.

Je länger die Sitzungen dauerten, desto mehr beteiligten sich die Herren Geh. Hofrath Prof. Bartsch aus Heidelberg und Provinzialschulrath Mly aus Berlin an den Debatten, meist für durchgreifende Reformen, letzterer, wenn es Rücksichten auf die Bedürfnisse der Schule zu nehmen galt, im conservativen Sinne. Bartsch, als einer der hervorragendsten und fruchtbarsten Schriftsteller auf dem Gebiete mittelhoch- und neuhochdeutscher Sprach-

*) II. S. Nr. 18.